

Literarisches Paradies

die horen widmen sich in ihrem Jubiläumsheft den Literaturzeitschriften

Von Ulrich Rüdenauer

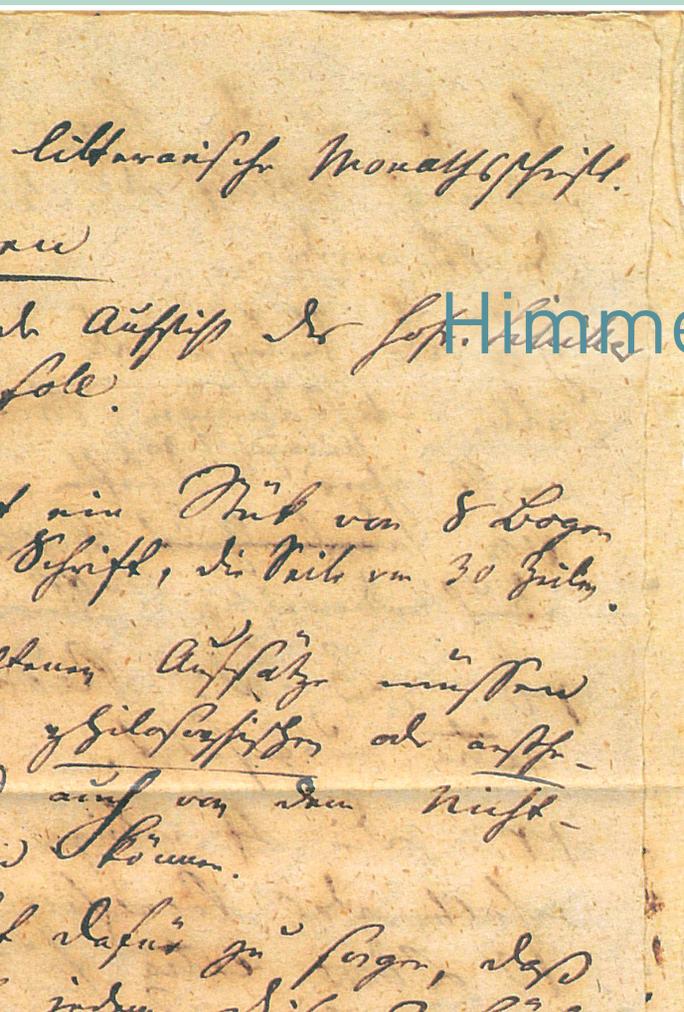
Literaturzeitschriften sind Verlustgeschäfte. Wer sich also jemals fragen sollte, warum Literatur- und Kulturzeitschriften dennoch unverzichtbar sind, obwohl sie sich ökonomisch nicht rechnen, sollte dem Lyriker Uwe Kolbe Gehör schenken: »Jede Zeitschrift bietet einen Einblick in die verwirrenden Etagen der Bibliothek von Babel. Da hilft nur ruhig bleiben, Witterung aufnehmen, stöbern, blättern, sich dem Zufall überlassen, hineinschnuppern in diesen und jenen Artikel, manchen Text gleich durchlesen, einen anderen spontan oder durchweg ignorieren. Die Art des Lesens ist es doch, auf die es eine solche Publikation anlegt. Dass eine Zeitschrift deshalb so heißt, weil ihr historisch Chroniken vorausgingen, versteht sich fast von selbst: Eine Zeitschrift ist ein Periodikum, sie erscheint also zu einem mehr oder minder bestimmten Zeitpunkt. Sie spiegelt inhaltlich, sprachlich ihre Entstehungszeit, gleich, welchem Thema sie sich stellt oder nicht ausweichen kann.«

Es ist mit diesem Zitat allgemein etwas gesagt über Zeitschriften, aber auch über eine ganz bestimmte: *die horen* nämlich, die im 58. Jahr erscheinen und mit dem 250. Heft ein veritables Jubiläum feiern können. 250 Ausgaben, 58 Jahre – das ist für eine Literaturzeitschrift wahrlich ein Methusalem-Alter und Anlass zu ein paar Reflexionen über ein Medium, das schon oft totgesagt wurde und in den letzten Jahren erstaunlicherweise gedeiht wie lange nicht mehr. Deshalb widmet sich die 250. Ausgabe der *horen* unter dem Titel »Pressköter und Tintenstrolche« der Literaturzeitschrift in all ihren Ausprägungen und natürlich auch der eigenen Geschichte. Die beginnt, wenn man es genau nimmt, im Jahr 1795. Schiller benannte seine Zeitschrift *Die Horen* nach den Töchtern des Zeus, den Göttinnen der Jahreszeiten, des Schönen und der Ordnung. Das sollte auch Programm sein: Die Monatsschrift wollte sich allem widmen, »was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als historischen und poetischen Darstellungen offen steht«. Mit aktueller Politik wollte man sich nicht abgeben, es ging um einen »Austausch der Ideen« und um die Erforschung der Wahrheit. In Cotta fand Schiller den geeigneten Verleger, und an geschätzten Beiträgern wie Herder, Fichte oder Wilhelm von Humboldt sollte es ebenfalls nicht fehlen. Auch Goethe wurde ins papierne Boot geholt. »Hochwohlgeborne Herr, hochzuverehren-



der Herr Geheimer Rat«, schrieb Schiller, »Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegrenzt hochschätzenden, Gesellschaft, die Zeitschrift von der die Rede ist, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Wert nur Eine Stimme unter uns sein kann. Der Entschluß Euer Hochwohlgeboren, diese Unternehmung durch Ihren Beitritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend sein, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns denselben zusagen wollen.«

1797 ging die Geschichte der historischen *Horen* bereits wieder zu Ende. Aber der Anspruch, den Schiller an sein Projekt gestellt hatte, blieb als Idee und Mythos bewahrt. 1955 entzündete sich ein Freundeskreis aus jungen Männern, denen noch die Kriegserfahrung in den Knochen steckte, vor allem an Schillers Freiheitsideal. Sie gründeten ihre eigene Zeitschrift und nannten sie nach der des Klassikers. Paul Raabe, der vor kurzem verstorbene vormalige Leiter der Bibliothek des Marbacher Literaturarchivs, erinnert sich an diese Frühzeit: »Es war ein unscheinbares Heft von ca. 20 Blatt, mit der Schreibmaschine getippt und dann hektographiert, das heißt, mit Hilfe einer Wachsmatrix vervielfältigt, herausgebracht im DIN-A4-Format mit einem hellbraunen Umschlag, dem Aufdruck DIE HOREN in Versalien und dem



Faksimile des Contracts über die litterarische Monatsschrift Die Horen, aufgesetzt von Schiller für Cotta (© DLA Marbach)

Zusatz ›Junger Literaturkreis‹. – Ich wandte mich an den Herausgeber, Kurt Morawietz. Sein Name stand im Impressum mit Adresse: Hannover, Schaufelderstraße 16. Wir abonnierten die Zeitschrift für die Marbacher Bibliothek und da es sich um eine Nummer von 1959 handelte, erbat ich die Nachlieferung aller bis dahin erschienenen Hefte, die umgehend eintrafen.«

Der Titel steht nicht mehr in Versalien auf dem Umschlag, sondern in Minuskeln. Das hat allerdings nichts mit Bescheidenheit zu tun. Aus den zwanzig Blatt sind inzwischen buchdicke Ausgaben geworden und in den letzten Jahrzehnten haben sich *die horen* nicht nur um die Entdeckung junger und auch vergessener Autoren verdient gemacht, sondern immer wieder ihren Blick auf andere Länder gerichtet. Nicht selten auf jene, in denen das Schreiben überlebenswichtig und gefährlich war: So widmete sich ein Heft der dissidenten Literatur Griechenlands unter der Militärjunta, mehrmals war China Schwerpunkt des Interesses. Zweimal wurde die Zeitschrift mit dem Alfred Kerr-Preis ausgezeichnet. Dem Gründer Kurt Morawietz folgte 1994 Johann P. Tammen als Herausgeber nach, seit Ende 2011 hat diese Aufgabe Jürgen Krätzer inne, seither erscheinen *die horen* im Wallstein Verlag; die Länder Niedersachsen und Bremen unterstützen die Institution finanziell. Im Editorial der

und merkantiles Himmelfahrtskommando

Jubiläumsausgabe gibt es auch eine Standortbestimmung von Jürgen Krätzer: »Als in Konkurrenz zu anderen Unternehmungen haben sich *die horen* nie verstanden, sondern als eine Tonlage in einem vielfältigen Orchester, das eben nur durch seine Vielfalt den besonderen Klang hat. Jeder Verlust macht die Klangfarbe ärmer. Dass es Zeitschriften im Literaturbetrieb nicht leicht haben, ist eine Binsenwahrheit, und die Verluste sind inzwischen erheblich – andererseits gab es wohl kaum je zuvor so viele Neugründungen, ob auf Papier oder im Internet, oft auch beides.«

Deshalb geht der Blick in dieser mehr als 300 Seiten umfassenden Ausgabe nicht nur zurück, sondern richtet sich auch auf die gegenwärtige Zeitschriften-Landschaft von den *Akzenten* bis zu *Sinn und Form*, auf ambitionierte junge Literaturzeitschriften wie *Edit* oder *Bella Triste* – und auf das, was in anderen Ländern passiert. Es ist ein reiches Kompendium geworden, das vielleicht dereinst als Bestandsaufnahme des Jahres 2013 gelten wird, als kleines Nachschlagewerk mit wunderbaren, teils höchst subjektiven Annäherungen an die verschiedenen Objekte der Begierde. Dafür stehen Autoren wie Günter Kunert, Kathrin Schmidt oder Hans Thill, und auch Literaturkritiker und -wissenschaftler kommen zu Wort.

Andreas Platthaus, Literaturchef der *FAZ*, schreibt in seinem Beitrag, dass Literaturzeitschriften als Forum ein literarisches Paradies seien, als Unternehmen aber ein merkantiles Himmelfahrtskommando. Platthaus' Diktum galt immer schon – es gilt heute nicht weniger. Es gilt für *die horen*, es gilt für alle Zeitschriften, auch für das *Literaturblatt*. Solange es allerdings so viele Herausgeber und Verlage gibt, die sich auf dieses Himmelfahrtskommando einlassen, darf man sich ruhig ein wenig wie im literarischen Paradies fühlen. //

Zum Weiterlesen:

»**Pressköter und Tintenstrolche!**«. **LiteraturZeitSchriften**.
Zusammengestellt von Sascha Feuchert und Jürgen Krätzer.
die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik. Ausgabe
250. 58. Jahrgang. Wallstein Verlag, Göttingen 2013. 319 Seiten,
16,50 Euro

❖ **Ulrich Rüdener**, geboren 1971, arbeitet in Bad Mergentheim und Berlin als freier Autor, unter anderem für *Süddeutsche Zeitung*, *taz*, Deutschlandfunk und SWR.